№ 5. 1872

Lodzer Zeitung.

Dienstag, den 4. (16.) Januar.

Abonnements-Preis in Lodz:
jährlich 4 Rub.; halbjährlich 2 Rub.; vierteljährlich 1 Rub.

Für Auswärtige mit Zusendung vermittelst der Post:
jährlich 5 Rub.; halbjährlich 2 Rub. 50 Kop.; vierteljährlich 1 Rub. 25 Kop. — Auswärtige Abonnements werden nur in der Expedition angenommen.

Erscheint wöchentlich drei Mal:
Dienstags, Donnerstags und Sonnabends.



Die Insertionsgebühren
betragen
pro **Petit-Zeile** oder deren Raum 5 Kop.

Im Auslande
übernehmen Insertionsaufträge sämmtliche Annoncenbureaus.

Redaktion u. Expedition
Petrokower-Straße Nr 275.

Магистратъ города Лодзи

Приглашается Гг. домовладельцевъ торговцевъ и промышленниковъ дабы съ уплатою квартирной складки за 1871 годъ немедленно явились въ городскую Кассу, которой росписи квартирнаго сбора на 1871 годъ вручено.

Г. Лодзь Декабря 24 дня 1871 г.

Президентъ. Таубворцель.
Секретаръ: Грейлихъ.

Der Magistrat der Stadt Lodz

Das Quittungsbuch zur Einziehung der Quartiergelder ist der hiesigen Stadtkasse überreicht worden, in Folge dessen werden die Herren Hausbesitzer Kaufleute und Gewerbetreibenden aufgefordert diesen Beitrag unverzüglich zu entrichten.

Lodz den 24. Dez. (5. Januar) 1873.

Präsident: Taubworzel.
Sekretär: Gräulich.

In Erwiederung des Neujahrswunsches an Se. **Erlaucht** den **Grafen Statthalter** im Königreich Polen, wurde die hiesige Bürger-Schützen Gilde mit folgender Antwort beehrt:

Dem Vorstande der Bürgerschützengilde in Lodz.

Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für Ihre Glückwünsche. **Graf Berg.**

(Fortsetzung von Nr. 4.)

Sendungen ohne Werth und Werthsendungen.

Zur Beförderung pr. Post werden Sendungen angenommen, welche in Kisten, Leder, Leinwand oder Wachsleinwand gepackt sind, Sendungen bis zu 5. Pfd. können zur Weiterbeförderung nach Orten, welche an Eisenbahnlinien gelegen sind, auch in starkes Papier mit Banderollen von Wachsleinwand oder gewöhnlicher starker Packleinwand gepackt werden.

Sendungen, die nicht in Kisten oder Leder gepackt sind, müssen unbedingt mit einem Spagat über's Kreuz gebunden sein, jedoch können auch Sendungen, welche in Kisten und Leder gepackt sind, auch noch mit einer Schnur überbunden werden.

Die Enden der Schnur können plombirt, oder zugesiegelt sein. Der Aufgeber ist verpflichtet auf der Sendung seinen Namen und Wohnort anzugeben.

Dem Absender steht es frei den Werth der Sendung anzugeben oder auch nicht.

Das Gewicht einer Sendung kann inclusive die Verpackung 3. Pud betragen.

Das gute Einpacken der Sendung wird dem Absender überlassen, und bei etwa vorkommenden Beschädigungen der schlecht eingepackten Sachen übernimmt die Post keine Verantwortung.

Werthlose Pakete, als auch solche bis 10. Rbl. Werth, deren Gewicht 5. Pf. nicht übersteigt, werden in Haupt- und Gouvernements-Städten auf Wunsch des Aufgebers dem Adressaten in's Haus zugestellt, wofür 15 Kop. zu entrichten sind.

Die Gebühr für Sendungen wird pr. Pfund, je nach der Entfernung berechnet:

bis 300 Werst — 3 Kop. pr. Pfund:
„ 400 „ — 4 „ „ „
„ 500 „ — 5 „ „ „ u. s. w.,

bei größeren Entfernungen wird 1. Kop. für je 100. Werst zugeschlagen.

Die Entfernung, bei Aufgabe der Sendungen wird nach der die Distanzen eines Ortes vom andern im Kaiserreiche bezeichnenden Tabelle vom Jahre 1871 berechnet:

a) bei zu expedirenden Sendungen von einem Gouvernement in's andere, wird die Entfernung von der Gouvernementsstadt des Aufgabeortes zur Gouvernementsstadt des Bestimmungsortes angenommen;

b) bei zu expedirenden Sendungen in dem nämlichen Gouvernement wird die Entfernung von einer Kreisstadt zur andern, und c) bei zu expedirenden Sendungen in einem Kreise von einer Poststation zur andern berechnet.

Wenn eine Sendung ohne Werth verloren geht, für welche keine Assecuranz-Gebühren entnommen werden, leistet das Post-Departement keine Entschädigung.

Bei Werth-Sendungen, wird außer dem Porto noch eine Assecuranz-Gebühr behoben. Für solche Sendungen wird in Verlustfällen von Seiten des Postdepartaments gegen Vorweisung des Aufnahmescheins der angegebene Werth der Sendung zurückerstattet.

Bei Werthsendungen darf die Bezeichnung des Werthes nicht fehlen. Einzelne Sendungen im Werthe von mehr als 5,000 Rbl. werden nicht angenommen.

Geld-Pakete

sind bestimmt zur Versendung der Banknoten, Kreditbillets, Prozentpapiere, Aktien, Obligationen, Coupons von Werthpapieren, Stempelpapieren, Wechselbogen und der klingenden Münze. Die in einem Geld-Pakete zu übersendenden Werthpapiere, Banknoten und Münzen unterliegen einer verbindlichen Assecuranz-Taxe.

In ein Geld-Paket können auch andere, der Assecuranz nicht unterliegende Papiere und ein Schreiben (nicht versiegelt) eingelegt werden.

Geldpakete werden wegen Durchsicht der Gelder oder Werthpapiere offen aufgegeben und muß diesen eine genaue Spezifikation der eingelegten Werthsachen beigelegt werden. Die Angabe der Nummern der Werthsachen ist nicht erforderlich nur der Werth der einzelnen Papiere wird angegeben.

Die Spezifikation muß in russischer Sprache geschehen und darf nicht gestrichen oder verbessert sein.

Die im Geldpakete befindlichen Gelder oder Werthpapiere werden in Gegenwart des Aufgebers von dem übernehmenden Postbeamten durchgesehen mit der Spezifikation verglichen, die letztere

mit dem Poststempel versehen, und sammt den Werthsachen ins Couvert gelegt.

Die Richtigkeit wird von dem Beamten auf dem Couvert bestätigt.

Das Couvert muß eine Form haben, daß die Enden desselben übereinander gelegt und mit 4 gleichen Siegeln des Aufgebers versehen werden können. In die Mitte kommt der Postsiegel.

Alle Siegel müssen deutlich und unbeschädigt sein.

(Fortsetzung folgt).

Politische Nachrichten.

Bei einem Lande, das sich in der Lage Frankreichs befindet, haben Jahresrückblicke sicherlich mehr Berechtigung als Reiz für den Beobachter. Ohne in das vielleicht oberflächliche Geschrei einzustimmen, welches in diesem Lande nur einen Pfuhl der Korruption und Sittenverderbniß erblicken will, muß man doch trauernd eingestehen, daß eine so reich begabte Nation, wie die französische es unstreitig ist, in dem Jahre, welches ihr zum ernsten Beginn staatlichen und moralischen Wiederauflebens gegeben war, sich dieser großen Aufgabe sehr wenig gewachsen gezeigt hat. Nicht als ob der gute Wille fehlte — im Gegentheil. Aber auch hier erscheint wie in der Fabel, der Weg der Verdammniß mit guten Vorsätzen gepflastert. Was in diesem Jahre Alles von der unumgänglichen Regeneration gesprochen und abgehandelt worden, könnte manche dickleibige Bände füllen. Wie oft man sich reumüthig an die Brust geklopft und sich das feste Versprechen gegeben, in ernstem Wollen an der Wiedergeburt der Nation zu arbeiten, läßt sich nicht auf Dächern beschreiben. Und dennoch, wie mager die Resultate, welche aus allen diesen vielleicht sehr tief empfunden Sebstbekenntnissen und Selbst-Ermahnungen hervorgegangen sind.

Viele naive Geister waren allen Ernstes der Meinung, daß solch äußeres zur Schautragen von Reue, Buße und Erkenntniß vollkommen genüge, um die neue Aera der Regeneration herbeizuführen; aber selbst der wohlwollendste Beurtheiler dieser Bestrebungen muß sich sagen, daß, wie willig auch immer der Geist gewesen sein möge, das Fleisch stets schwach geblieben ist.

Und in der That hat sich die innere Situation in Frankreich, bis auf die allgemeine Ermattung und Abspannung, wie sie die logische Folge der kommunalistischen Tragödie gewesen, kaum fühlbar verändert. Die Apathie, die in ihrer Art sogar wohlthätig ist, verhindert allein das Aufeinanderplatzen der Geister und Parteien, deren Patriotismus nicht so weit reicht, die Privat-Interessen den allgemeinen der Gesammtheit unterzuordnen. Diese Thatsache, welche Legitimisten, Orleanisten, Bonapartisten, Republikaner und Radikale sich in einem unterirdischen Kriege befehden und ihre Kräfte, deren das Vaterland so dringend bedürfte, gegenseitig in unfruchtbarem Hader verzehren läßt, diese Thatsache ist die betrübendste von allen, welche das so hart geprüfte Land darbietet; um so mehr, als es ihm gerade in diesem Punkte, in der patriotischen Ueberwindung des eigenen Selbst, an einem leuchtenden Beispiel in der Person des Herrn Thiers nicht gefehlt hat.

Herr Thiers, wie bekannt, war Zeit seines Lebens kein Republikaner; als er aber erkannt hatte, daß die republikanische Staats-Form, bei allen Unzuträglichkeiten, welche sie für Frankreich im Gefolge haben mochte, dennoch diejenige sei, welche das französische Volk am mindest heftigsten spalte, so zögerte er keinen Augenblick, seine persönliche Vorliebe für die konstitutionelle Monarchie zum Opfer zu bringen, um mit Hülfe dieser anerkennenswerthen Selbstverleugnung dem Lande wenigstens eine relative Ruhe unter dem Banner der provisorischen Republik zu sichern.

Es ist noch in Aller Gedächtniß, wie sauer es ihm die verschiedenen Parteien gemacht haben, das so nothdürftig aufgerichtete staatliche Gebäude auf den schwankenden Wogen des Partei-Getriebes über Bord zu erhalten. Leider war der Präsident der Republik bei aller Selbstverleugnung immer noch nicht selbstverleugnend genug, denn näher als die staatliche Form, die er für Frankreich geträumt haben mochte, lag seinem Herzen die Finanz-, Handels- und Militär-Politik in Systemen, wie sie seit seiner Jugend Tagen in ihm und mit ihm groß geworden waren. Daher seine hartnäckige Auflehnung gegen die befruchtenden Folgen der Handelsfreiheit, daher sein siegreicher Widerwille gegen die Einführung einer gerechten und progressiv vertheilten Einkommensteuer daher endlich seine Abneigung gegen die allgemeine Wehrpflicht und seine, die Friedensliebe so arg verdächtigende Vorliebe für ein großes Soldheer von 600,000 Mann nach dem Modell der einstmals mustergültig gewesenen Armee-Gesetzgebung des Jahres 1832.

Während die erdrückenden Lasten, welche Frankreich in Folge der immensen Kriegs-Entschädigung von 6 Milliarden auf sich zu nehmen genöthigt war, eine Anspannung aller industriellen Kräfte des Landes zu erfordern schienen, um durch vermehrte Ausfuhr französischer Industrie-Produkte das reich gewordene Ausland seinerseits tributpflichtig zu machen, ging man daran, durch ein übelverstandenes Schutzzoll-System diese große Lebensader zu unterbinden und dem französischen Gewerbefleiß die Konkurrenz auf den Märkten des Auslandes geradezu unmöglich zu machen.

In derselben Weise wäre es darauf angekommen, durch eine billige Vertheilung der Steuern, welche die größten auf die am meisten Besitzenden durch Auflegung einer direkten Einkommensteuer vertheilte, das Land zu befähigen, unbeschädigt aus der finanziellen Krisis hervorzugehen, der es fast zu unterliegen droht. Statt dessen sehen wir den Konsum, welcher die ärmeren Klassen in derselben und noch härteren Weise trifft, als die Reichen, in der schikanösesten Art mit neuen Taxen belegt, die gleichzeitig die Steuerfähigkeit des Einzelnen unterminiren, indem sie seine Erwerbsfähigkeit vermindern.

Endlich wäre es angemessen gewesen, jeder heißblütigen Vergeltungspolitik Valet zu geben und zunächst im Militärbudget die weitgreifendsten Ersparnisse zu machen. Dazu aber konnte sich weder der Patriotismus des Herrn Thiers noch derjenige des gesammten Volkes aufschwingen und so wurde das Militärbudget nicht nur nicht herabgesetzt, sondern sogar um volle 80 Millionen erhöht und so sind auch, trotz aller wohltönenden Phrasen zu Gunsten der allgemeinen Dienstpflicht, deren Aussichten ziemlich geringe.

Die Bilanz des Jahres zeigt mithin in allen wesentlichen Lebensfragen ein sehr bedenkliches Gepräge und da man in Frankreich den Vergleich mit Preußen nach Jena und Auerstädt jetzt gern zu ziehen liebt, so erfordert die Gerechtigkeit zu konstatiren, daß Stein, Scharnhorst, Hardenberg und Wilhelm von Humboldt die staatliche Wiedergeburt anders und praktischer in Angriff zu nehmen verstanden, als dies bisher in Frankreich der Fall gewesen, dessen leitende Staatsmänner und Politiker auf dem besten Wege scheinen, ihr schönes Vaterland — so hart es klingen mag — dem Selbstmorde zuzuführen.

— Als Hauptlehre aus den Ereignissen des letzten Jahres hebt die „Times" in einem Blicke über Europa hervor, daß man hoffentlich überall der Revolution und des Krieges überdrüssig sei. Was Frankreich betrifft — wird im Weiteren bemerkt — so sei es unmöglich sich der Erkenntniß zu verschließen, daß die Ausschreitungen in Paris wohl die tollsten Köpfe in ganz Europa einigermaßen ernüchtert haben. In Frankreich sowohl wie in Italien und Spanien habe die Demokratie überhaupt klar bewiesen, daß sie wohl zu zerstören, aber nicht aufzubauen im Stande sei. „In Oesterreich wie in den zwei südlichen Halbinseln" — heißt es im weiteren Verlaufe — „sehen wir den guten Willen des Souveräns durchkreuzt durch Schwierigkeiten, welche fast ausschließlich technischer Natur sind, indessen sind es meuterische Elemente, nicht revolutionäre, welche dort in Thätigkeit sind. Die Existenz des österreichischen Reiches hängt von einer beschlußfähigen Anzahl im Reichsrathe ab. Die schmollenden Czechen, und anderen Slaven sind einfach widerspenstige Schulknaben, welche gelehrig genug wären, könnte man sie nur in die Schule bringen. Allein hinter den unzufriedenen Nationalitäten stehen die Rückschrittsmänner und Ultramontanen, die letzteren als die wirklichen Feinde Oesterreichs nicht nur, sondern auch Belgiens, Baierns und aller Länder, denen es ernstlich darum zu thun ist, den Katholizismus mit der Freiheit zu versöhnen. So lange Frankreich von Rache träumt, wird Deutschland an der inneren Befestigung seiner Einheit arbeiten, und so lange Frankreich am Rande des Abgrundes der Anarchie wandelt, wird Deutschland seine Sicherheit in Gesinnungstreue und Zucht suchen. Man hat sehr richtig bemerkt, daß Frankreich nicht daran denken dürfe, Preußens Militärsystem nachzuahmen, wofern es nicht gleichzeitig Preußens politische Einrichtungen einführt: mit anderen Worten, weder Frankreich noch irgend ein anderes Land kann hoffen, im Kriege stark zu sein, wofern es nicht im Frieden stark organisirt ist".

Vermischtes.

Bismarck-Anekdoten.

Der Herr hat seine Hand über ihn gehalten, er hat ihn beschirmt, als der verruchte Mörder das Mordgewehr aus nächster Nähe auf seine Brust abfeuerte; die göttliche Allmacht hat hier sichtlich gewaltet, sie sei gepriesen! . . ."

Das war eine Aufregung in Berlin! Ein junger Mann — der älteste Sohn des bekannten Emigranten Karl Blind in London — hatte am hellen Tage auf der Promenade „unter den Linden," also in der belebtesten Straße der norddeutschen Metropole, ein halbes Dutzend Revolverschüsse auf den Grafen Bismarck abgefeuert. Der Letztere war damals wahrhaftig, und gewiß Viele hätten seine Entfernung aus der einflußreichen Stellung, welche er inne hatte, gern gesehen, indessen das Volk stellt sich nie auf die Seite des Mörders, und so geschah es denn, daß sich sofort tausend Hände fanden, die denselben an der Flucht verhindert.

Das Merkwürdige an dem Attentat war, daß Blind aus nächster Nähe, nämlich etwa zwei Schritte vor Bismarck stehend, geschossen, daß die Kugeln sämmtlich getroffen hatten und der große Staatsmann doch unverletzt seinen Weg fortsetzen konnte. Die ganz Frommen riefen sofort: „Ein Wunder ist geschehen!" Die „Kreuz Zeitung" brachte die Tirade von der göttlichen Allmacht, welche wir oben wiedergegeben haben, und die Vernünftigen suchten nach einer vernünftigen Erklärung des Vorfalles. Am andern Tage wurde in den Regierungsblättern gesagt: Graf Bismarck hat ein seidenes Hemd getragen, worin sich die Kugeln verwickelt haben, so daß sie nur ganz leichte Kontusionen hervorbringen konnten.

Das war gewiß ein vortreffliches seidenes Hemd, welches seinen Träger kugelfest machte! Wir wundern uns nur, daß dergleichen in der preußischen Armee noch nicht eingeführt worden, die Verluste im Kriege gegen Frankreich wären gewiß unbedeutender gewesen!

Der Norddeutsche Kanzler blieb also mit Hilfe des seidenen Hemdes und der göttlichen Allmacht am Leben, der junge Blind entleibte sich aber noch an demselben Tage, als er das Attentat begangen, durch einen Messerstich in den Hals.

* * *

Jetzt eine Geschichte, die einige Jahre früher spielt, als die eben Erzählte, und doch mit dieser in Zusammenhang steht.

Als Bismarck in Paris preußischer Botschafter war, stellte sich ihm, so erzählt die Fama, ein Stahlwaaren-Fabrikant vor, der ihm unter anderen kostbaren Gegenständen auch ein äußerst elegant gearbeitetes Panzerhemd mit dem Bemerken zum Kaufe anbot, daß der Kaiser Napoleon ein ebensolches besäße. Bismarck mag damals überlegt haben, daß es recht unbequem sein müsse, gewissermaßen eine Rücksichtslosigkeit gegen den eigenen Leib, eine Selbstkasteiung, wenn man unter den Kleidern ein Gewand aus Stahlringen trüge; er dachte ferner aber auch daran, welchen Segen Selbstgeißelung und Selbstpeinigung nach dem frommen Mönchsglauben bringen soll; indessen forderte der Kaufmann doch einen gar zu hohen Preis für das Panzerhemd und er wies ihn also ab. Dieser jedoch bemerkte, es sei ihm mehr um die Rekommandation, als um augenblickliche Bezahlung zu thun, und wenn der Herr Botschafter an dem Stücke Gefallen finde, so wolle er warten, bis sich dasselbe einmal in der Praxis als vorzüglich bewährt habe. Darauf ist Bismarck denn nun eingegangen und die Zahlung soll endlich erfolgt sein — nach dem Blind'schen Attentate.

* * *

Ein Panzerhemd mag im Stande sein, gegen eine Revolverkugel zu schützen, aber vor Amor's Pfeilen bietet es keine Sicherheit, und wenn der Fürst Bismarck ein solches trägt, so hat ihm dies insofern doch wenig genützt, als im Laufe der Jahre sein Herz manche Wunde erhalten hat.

Eine derartige Geschichte aus der neuesten Zeit, die gerade gegenwärtig in Berlin von Mund zu Mund geht, dürfen wir aber auch nicht unerwähnt lassen.

Am Tage des Einzuges der siegreichen Armeen in Berlin (16. Juli d. J.) ritt Bismarck bekanntlich mit Moltke und Roon zunächst vor dem Kaiser Wilhelm. Als nun beim Brandenburger Thor die Ehrenjungfrauen hervortraten und die schöne Bläser ihre Ansprache an den Kaiser hielt, mußte der Zug anhalten, wobei Bismarck natürlich sein Pferd umwandte. In diesem Augenblick flog von einer benachbarten Tribüne ein kleines, aber von seltenen Blumen gebundenes Sträußchen zu dem deutschen Kanzler herüber, und war es Zufall oder Berechnung — es blieb gerade auf der linken, die Zügel führenden Hand Bismarcks liegen. Natürlich nahm er das Sträußchen und blickte auf, um zu sehen, wer die Spenderin gewesen. Da gewahrte er denn auf der betreffenden Tribüne eine etwas wohlbeleibte, aber entschieden recht hübsche Dame, die in demselben Moment tief erröthete.

Bismarck kannte diese Dame nicht, aber einen neben ihr sitzenden Herrn kannte er: es war der in Berlin wohlbekannte, wegen seiner auffallend schwarz-weißen Gesinnung und seines bei jeder Gelegenheit zur Schau getragenen Servilismus keineswegs beliebte Hoflieferant Behrents. Und dieser Herr zog, als der Kanzler zu ihm hinüberblickte, unterthänigst grüßend den Hut, woraus der Letztere natürlich schloß, daß jener zu der Dame in irgend einer näheren Beziehung stehe. Er hatte sich auch nicht getäuscht, denn die Blumenspenderin war die Frau Hoflieferantin...

Als Fürst Bismarck im vorigen Sommer nach einer Abwesenheit von einem vollen Jahre seinen Erholungsaufenthalt auf seinem Gute Varzin nahm, ereignete sich etwas Eigenthümliches. In Berlin verschwand plötzlich die Frau Hoflieferantin B., die Dame war plötzlich abgereist, und aus Stettin, wohin sie zunächst gefahren war, erhielt dann ihr Gemal einen Brief, worin sie denselben um Verzeihung bat und ihm gestand, daß sie der Sehnsucht nach dem von ihr heißverehrten hohen Staatsmanne nicht habe widerstehen können.

Ob dieser Staatsmann die gleiche Sehnsucht nach ihr gehabt hat, davon schweigt die Geschichte, aber sie fügt hinzu, der Hoflieferant habe sich mit der Ueberzeugung getröstet, daß ihm die Affaire in seinem Geschäfte keinen Nachtheil bringen werde.

Das ist die neueste Bismarck-Anekdote, wie sie in Berlin kolportirt wird.

Rizand, der berühmte Portraitmaler, war mit dem Bildniß einer Dame beschäftigt, die sich sehr zu schminken pflegte. Letztere beklagte sich, daß seine Farben auf dem Bildniß nicht schön genug wären. Madame, erwiederte dieser, wir beziehen unsere Farben aus derselben Quelle.

Ein schlechter Maler, der sich aber für einen großen Künstler hielt, wollte seinen Salon, weil ihm dies Niemand gut genug machen würde, selbst malen. Erst lasse ich ihn weißen, sagte er, und dann will ich ihn malen. Ich dächte sagte Jemand, Sie malten erst und ließen dann weißen.

Ein alter Geizhalz, der sich unwohl fühlte, aber die Kosten für einen Arzt sparen wollte, besuchte ein Kaffeehaus, wo viele Aerzte zu verkehren pflegten. Er nahm bald Gelegenheit sich einem Arzte zu nähern und fragt ihn als Freund im Vertrauen, was er wohl gegen die Krankheit, an der er litt, brauchen sollte. Ich will es Ihnen sagen, erwiederte der Doktor, der seinen Patienten durchschaut hatte, spöttisch: Brauchen Sie einen Arzt!

Ein junger Graf pflegte seine Gläubiger immer mit Versprechungen statt mit baar Geld zu bezahlen. Ein Freund bemerkte, es sei zu bedauern, wenn das Glück einen so viel versprechenden jungen Mann vernachlässigen sollte.

Ein Abbé, der sich persönlich in Rom um den Cardinalshut beworben hatte, kam mit einem heftigen Katarrh beladen wieder nach Hause. Sein Uebelbefinden ist leicht zu erklären, sagte Jemand, da er ohne Hut reisen mußte.

Die Gemahlin des Vicekönigs von Irland sagte einmal zu einem berühmten Arzt; das müssen Sie gestehen, die Luft dieses Landes ist sehr gesund. Der Arzt warf sich vor ihr auf die Knie und antwortete: Ich bitte Sie unterthänigst, Mylady, sagen Sie das nicht in England, man würde dieselbe sonst sofort besteuern!

Einige sehr bejahrte Damen fragten einen Herrn, den sie im Louvre fanden, was er da mache. Ich sehe mir Alterthümer an, wie Sie sehen, gab er zur Antwort.

Ein reicher Rittergutsbesitzer hatte im Traume drei Katzen gesehen, eine fette, eine blinde und eine magere. In seinem Sohne fand er den richtigen Deuter dieser Vision. Derselbe meinte: die fette Katze ist unser Haushofmeister, die blinde Katze bist du, die magere ich; denn wenn du den Haushofmeister so fortfahren läßt, wie bisher, so muß er fett werden, du mußt blind werden, und ich werde als dein Erbe aus Mangel mager werden.

Ein französischer Edelmann bat auf seinem Krankenlager seine junge Gattin inständig, nach seinem Tode nicht den Offizier zu heirathen, auf den er so eifersüchtig gewesen war. Lieber Mann, sagte sie, mache dir keine Unruhe ich habe mein Wort schon längst einem Andern gegeben.

Ein Pfarrer, dem seine Gemeinde während einer großen Dürre aufforderte, um Regen zu beten, sagte: „Wenn Ihr es durchaus wollt so will ich es gerne thun, aber ich sage Euch voraus, daß es nichts hilft, so lange wir diesen Wind behalten".

„Rudere brav, Franzl"! sagte der Schiffer zu seinem Sohne, „heute Abend, wenn wir nach Hause kommen, kriegen wir Knödel, so Gott will." — „I ja", erwiederte traurig der Sohn, „wenn's Gott a tausendmal will, und die Mutter will nit, bekummen wir doch kane!"

Ich sah mit einem bejahrten Freunde zu, wie die Schuljugend lachend und schäkernd das Schulgebäude verließ. „Ach," seufzte mein Freund, „da kommen unsere Mörder"! — „Wie

so"? fragte ich. — „Nun", versetzte er, „müssen wir nicht sterben, damit sie unsere Plätze einnehmen können?

Ein eifriger Bibelleser wurde in einem Kreise von Bekannten ersucht, eine gewisse Stelle aus der Bibel nachzulesen. Nachdem er sich die Brille aufgesetzt, las er: „Darauf gab Gott dem Adam eine Gefährtin". Hier mußte er das Blatt wenden und der gute Mann fuhr also fort: „Sie war auswändig und inwendig mit Theer beschmiert und angefüllt mit jeder Gattung von Thieren". Der Unvorsichtige hatte ein Blatt übersprungen und war mitten in die Beschreibung der Arche hineingerathen.

Locales.

Das alte Jahr mit all seinen Gefälligkeiten und Unbilden ist in den Orkus hinabgetaucht, das neue hat bereits von allen Rechten Besitz genommen und schreitet rüstig vorwärts, ohne sich viel um die Verlassenschaft des dahingeschiedenen zu kümmern. Der ganze Nachlaßplunder besteht auch zuletzt nur aus einigen armseligen Erinnerungen, Herzens- und Magencongestionen, die wohl dem einen oder andern Menschenkinde das Leben ein wenig zu versüßen oder zu verbittern geeignet sind, aber auf das Regiment des neuen zur Herrschaft gelangten Kronprinzen sicher nicht den mindesten Einfluß nehmen werden. Die gebildeten Bewohner unseres Planeten sind darüber auch im Reinen und lassen sich durch den letzten Glockenschlag der Sylvesternacht nicht außer Fassung bringen. Wenn die Zeit schon keine Zeit hat, stille zu stehen, warum sollte der Mensch anhalten und nachdenken über ihren Flug. Es gilt zu leben; zum Leben ist Geld erforderlich; also gilt es zu erwerben. Für Wunden des Gemüths präsentirt sich ein Kräutlein, das heißt: Vergessenheit, und wider grauende Haare hat man vortreffliche Pommaden. Die größte Stetigkeit ist dem Wechsel eigen und beständig äußert sich nur die Veränderlichkeit.

Doch eben diese Hinfälligkeit, diese fortan wechselnde Gestaltung des Lebens ist des Lebens Reiz. Über die Misere hinaus ist nur Langeweile denkbar. Wozu also nachdenken? Man vertreibe sich die Grillen und überlasse sich dem Amüsement!, an Gelegenheit dazu, wird es wohl nicht fehlen. Am Freitag war Sylvester Ball in der russischen Ressource, es wurde flott getanzt und das neue Jahr a. S. fröhlich begonnen. Am Sonnabend hatte eine gewählte geschlossene Gesellschaft im Sellin'schen Lokale ein Kränzchen, auch spricht man schon von Maskenbällen welche Herr Sellin in seinem Locale zu arrangiren beabsichtigt. In manchen Familien herrscht Thätigkeit, gilt es doch Vorbereitungen zu Tanzvergnügungen zu treffen neue Kleider müssen besorgt — für die Töchter Tänzer beigeschaft — und für die tanzlustigen Hausfrauen, deren Gatten durch ein unseliges Unwohlsein sich verhindert fühlen — gefällige Begleiterschaft" gewonnen werden, denn Carneval sitzt zu Throne und die Welt erkennt seine Herrschaft an. In unserer Nachbarstadt Zgierz herrscht noch Stille, dort scheint Prinz Carneval noch zu schlummern.

ПОЛИЦЕЙСКІЯ ИЗВѢЩЕНІЯ.

Въ прошедшемъ 1871 году въ г. Лодзи было:

1) Пожаровъ три при конхъ сгорѣлъ одинъ человѣкъ. 2) Поджоговъ безъ послѣдствій 2. 3) Скоропостижно умерло 7. 4) Несчастныхъ смертныхъ случаевъ 5. 5) Найдено мертвыхъ тѣлъ 2. 6) Подкинуто младенцевъ 4. 7) Повѣсившихся 1: 8) Утонувшихъ 4. 9) Случаѣвъ воровства открыто 1189 на сумму 3885 рублей 35 коп.

Polizeiliches

Im verflossenen Jahre 1871 sind in der Stadt Lodz vorgekommen: 1) 3 Brände (bei einem derselben verbrannte eine Person. 2) Zwei erfolglose Brandstiftungen. 3) Sieben plötzliche Todesfälle. 4) Fünf tödtliche Unglücksfälle. 5) Vorgefunden wurden zwei Leichen. 6) unterlegt wurden 4 Säuglinge. 7) ein Selbstmord, durch Erhängen. 8) ertrunken sind 4 Personen. 9) entdeckt wurden 1189 Diebstähle. Der Werth der entwendeten Sachen belief sich auf 3885 Rub. 35 Kop.

Печатать дозволяетъ Начальникъ Лодзинскаго Уѣзда фонъ Эттингенъ.

Издатель и Редакторъ. И. Петерзильге. Gedruckt bei J. Petersilge.